

Die Abenteuer des Tom Sawyer



Neu übersetzt - modernes Deutsch

Mark Twain

DIE ABENTEUER VON TOM SAWYER

Mark Twain

Copyright © 2026
Alle Rechte vorbehalten.

Basierend auf dem gemeinfreien Original von Mark Twain

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne vorherige Zustimmung des
Urheberrechtsinhabers und Herausgebers dieses Buches kopiert oder in
irgendeiner Form, elektronisch oder anderweitig, reproduziert werden.

Sovereign Translations
c/o IP-Management #8988
Ludwig-Erhard-Straße 18
20459 Hamburg

Kontaktdaten:
E-Mail: info@sovereign-translations.com

Anmerkung des Übersetzers

Klassische Literatur lebt von ihrer Zeit und leidet zugleich manchmal gleichermaßen darunter. Viele der großen Werke des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wurden in einer Sprache verfasst, die heutzutage als sperrig, veraltet oder schlicht unzugänglich gilt. Das Ziel dieser Ausgabe ist es, den Kern des Originals zu bewahren und gleichzeitig einem modernen Lesepublikum den Zugang zu erleichtern.

Dabei folge ich dem Grundsatz: so wenig wie nötig verändern, so viel wie nötig anpassen. Wo der Originaltext eine ungewöhnliche Formulierung wählt, bleibt sie auch in der Übersetzung erhalten, denn sie gehört nach wie vor zum Charakter des Werkes. Wo sie den Lesefluss unnötig unterbricht oder stört, wurde behutsam modernisiert.

Diese Ausgabe versteht sich nicht als akademische Neuübersetzung und erhebt darauf auch keinen Anspruch. Sie richtet sich vielmehr an Erstleser und alle, die ein großes Werk der Weltliteratur barrierefrei und ohne unnötige Hürden erleben möchten. Ohne Fußnoten, ohne veraltete Sprachbilder, ohne den Ballast einer vergangenen Epoche.

Bei der sprachlichen Modernisierung, stilistischen Überarbeitung und Qualitätsprüfung wurden KI-gestützte Werkzeuge nach dem menschlich durchgeführten Übersetzungsschritt unterstützend eingesetzt, namentlich DeepSeek. Die finale Textfassung wurde von mir, Patrick Karban, redaktionell geprüft, verantwortet und zur Veröffentlichung freigegeben.

Wer die philologische Tiefe des Originals oder eine literarisch ausgearbeitete Übersetzung sucht, findet beides in den entsprechenden Fachausgaben. Wer das Werk einfach nur lesen und erleben möchte, ist hier genau richtig.

Kapitel I.

„Tom!“

Keine Antwort.

„Tom!“

Keine Antwort.

„Was ist nur mit dem Jungen los? Du, TOM!“

Keine Antwort.

Die alte Dame zog ihre Brille herunter und schaute darüber hinweg in den Raum; dann setzte sie sie auf und schaute darunter hervor. Sie schaute selten oder nie hindurch, wenn es um etwas so Kleines wie einen Jungen ging, die Brille war ihr Prunkstück, der Stolz ihres Herzens, und sie war für den „Stil“ gemacht, nicht für den Dienst. Sie hätte genauso gut durch ein Paar Herdplatten schauen können.

Einen Moment lang blickte sie verwirrt, dann sagte sie, nicht wütend, aber laut genug, dass die Möbel es hören konnten: „Wenn ich dich in die Finger kriege, dann werde ich...“

Sie beendete den Satz nicht, denn inzwischen hatte sie sich gebückt und schlug mit dem Besen auf das Bett ein, sodass sie Luft für die Schläge brauchte. Mehr als die Katze brachte sie nicht zu neuem Leben.

„So eine Unverschämtheit, habe ich so einen Jungen je gesehen!“

Sie ging zur offenen Tür, stellte sich hinein und spähte zwischen den Tomatenstöcken und dem Unkraut, das den Garten ausmachte, hindurch. Kein Tom. Da hob sie die Stimme, in einem für die Entfernung berechneten Winkel, und rief:

„J-u-u-u-ng-e TOM!“

Hinter ihr ertönte ein leises Geräusch, und sie drehte sich gerade noch rechtzeitig um, um den kleinen Jungen am Zipfel seiner Joppe zu packen und seine Flucht zu stoppen.

„Da! Hätte ich doch nur an den Schrank gedacht! Was hast du da drinnen gemacht?“

„Nichts.“

„Nichts! Sieh dir deine Hände an. Und sieh dir deinen Mund an. Was ist das für ein Zeug?“

„Ich weiß nicht, Tante.“

„Nun, ich weiß es. Es ist Marmelade, das ist es. Vierzig Mal habe ich gesagt: Wenn du die Marmelade in Ruhe lässt, ziehe ich dir das Fell über die Ohren. Gib mir die Rute.“

Die Rute schwebte in der Luft, die Gefahr war ernst.

„Ach du meine Güte! Schau dir das hinter dir an, Tante!“

Die alte Frau wirbelte herum und riss ihre Röcke hoch, um der Gefahr zu entgehen. Der Junge floh sofort, kletterte auf den hohen Bretterzaun und verschwand darüber.

Seine Tante Polly stand einen Moment überrascht da und brach dann in ein leises Lachen aus.

„Zum Henker mit dem Jungen, kann ich denn nie etwas lernen? Hat er mich nicht schon genug ausgetrickst, dass ich mich inzwischen vor ihm in Acht nehmen müsste? Aber alte Narren sind die größten Idioten, die es gibt. Einem alten Hund kann man keine neuen Tricks beibringen, wie man so schön sagt. Aber du liebe Güte, er spielt sie nie zwei Tage hintereinander gleich, und woher soll jemand wissen, was als Nächstes kommt? Er scheint zu wissen, wie lange er mich ärgern kann, bevor ich explodiere, und er weiß, wenn er mich für eine Minute aus der Fassung bringt oder mich zum Lachen bringt, dann ist es vorbei, und ich kann ihn nicht mehr schlagen. Ich habe meine Pflicht

gegenüber dem Jungen nicht erfüllt, das ist weiß Gott die Wahrheit. Wer die Rute schont, verdirbt das Kind, wie es in der Heiligen Schrift heißt. Ich häufe Sünde und Leid für uns beide auf, das weiß ich. Er ist voller Teufelei, aber er ist der Sohn meiner eigenen verstorbenen Schwester, der Arme, und ich bringe es nicht übers Herz, ihn zu verprügeln. Jedes Mal, wenn ich ihn laufenlasse, macht mir mein Gewissen Vorwürfe, und jedes Mal, wenn ich ihn schlage, bricht mir mein altes Herz fast. Der Mensch, vom Weibe geboren, ist von kurzer Dauer und voller Unruhe, wie die Schrift sagt, und ich glaube, das stimmt. Er wird heute Nachmittag die Schule schwänzen, und zur Strafe werde ich ihn morgen arbeiten lassen. Es ist sehr schwer, ihn samstags zur Arbeit zu zwingen, wenn alle Jungs frei haben, aber er hasst Arbeit mehr als alles andere, und ich muss meine Pflicht tun, sonst bringe ich das Kind noch ins Verderben.“

Tom hatte die Schule geschwänzt und eine wirklich gute Zeit gehabt. Er kam gerade rechtzeitig nach Hause, um Jim, dem kleinen schwarzen Jungen, zu helfen, das Holz für den nächsten Tag zu sägen und die Holzspäne vor dem Abendessen zu spalten, zumindest war er rechtzeitig da, um Jim seine Abenteuer zu erzählen, während Jim drei Viertel der Arbeit erledigte.

Toms jüngerer Bruder (oder eher Halbbruder) Sid war mit seinem Teil der Arbeit – dem Aufsammeln der Holzspäne – schon fertig, denn er war ein ruhiger Junge und hatte keine abenteuerliche, unruhige Art.

Während Tom sein Abendessen aß und bei jeder Gelegenheit Zucker stahl, stellte Tante Polly ihm hinterhältige und sehr tiefgründige Fragen, denn sie wollte ihn in eine Falle locken, um ihn zu schädlichen Geständnissen zu bringen. Wie viele andere einfältige Seelen glaubte sie aus Eitelkeit, dass sie ein Talent für dunkle und geheimnisvolle Diplomatie besäße, und sie

liebte es, ihre durchschaubarsten Tricks als Wunder der Niedertracht zu betrachten. Sie sagte:

„Tom, es war doch ziemlich warm in der Schule, nicht wahr?“

„Ja, schon.“

„Mächtig warm, nicht wahr?“

„Ja, schon.“

„Hattest du nicht Lust, schwimmen zu gehen, Tom?“

Ein kleiner Schreck durchzuckte Tom, ein Hauch unangenehmen Misstrauens. Er suchte Tante Pollys Gesicht, aber es verriet ihm nichts. Also sagte er:

„Nein... nun ja, nicht besonders.“

Die alte Dame streckte ihre Hand aus, fühlte Toms Hemd und sagte: „Aber jetzt ist dir nicht mehr so warm.“ Und sie schmeichelte sich damit, dass sie entdeckt hatte, dass das Hemd trocken war, ohne dass jemand wusste, dass sie genau das im Sinn gehabt hatte. Aber Tom wusste trotzdem, wo der Wind herkam. Also kam er dem nächsten Schritt zuvor:

„Einige von uns haben sich die Köpfe unter die Pumpe gehalten, meiner ist noch feucht. Siehst du?“

Tante Polly ärgerte sich, dass sie dieses Indiz übersehen und sich hatte hereinlegen lassen. Dann kam ihr ein neuer Einfall:

„Tom, du hast doch wohl nicht den Hemdkragen dort aufgemacht, wo ich ihn angenäht habe, damit du dir den Kopf abkühlen konntest, oder? Knöpf deine Jacke auf!“

Die Sorge verschwand von Toms Gesicht. Er öffnete seine Jacke. Sein Hemdkragen war fest vernäht.

„Ach was! Na, dann geh mir aus den Augen. Ich dachte schon, du hättest die Schule geschwänzt und wärst

schwimmen gegangen. Aber ich vergebe dir, Tom. Ich schätze, du bist so eine Art geprügelter Hund, wie man so schön sagt, besser, als du aussiehst. Dieses Mal.“

Es tat ihr halb leid, dass ihre Klugheit fehlgeschlagen war, und halb war sie froh, dass Tom ausnahmsweise einmal über ein gehorsames Verhalten gestolpert war.

Aber Sidney sagte: „Nun, ich hätte schwören können, dass du seinen Kragen mit weißem Garn genäht hast, aber er ist ja schwarz.“

„Ich habe ihn doch mit Weiß genäht! Tom!“

Aber Tom wartete nicht auf den Rest. Als er zur Tür hinausging, sagte er: „Siddy, dafür werd ich dich dreschen.“

An einem sicheren Ort untersuchte Tom zwei große Nadeln, die in den Revers seiner Jacke steckten und um die ein Faden gewickelt war, eine Nadel hatte einen weißen Faden, die andere einen schwarzen. Er sagte: „Sie hätte es nie bemerkt, wenn Sid nicht gewesen wäre. Verflixt! Manchmal näht sie es mit Weiß, manchmal mit Schwarz. Ich wünschte, sie bliebe bei einem von beiden, ich kann sie nicht auseinanderhalten. Aber wetten, dass ich Sid dafür lahmlege? Ich werd's ihm zeigen!“

Er war nicht der Musterschüler des Dorfes. Er kannte den Musterschüler sehr gut, und hasste ihn.

Innerhalb von zwei Minuten, oder sogar weniger, hatte er all seine Sorgen vergessen. Nicht, weil seine Sorgen für ihn weniger schwer und bitter waren als die eines Erwachsenen, sondern weil ein neues und mächtiges Interesse sie niederdrückte und für eine Weile aus seinem Gedächtnis verdrängte, so wie das Unglück eines Menschen in der Aufregung eines neuen Unternehmens vergessen wird. Dieses neue Interesse war eine geschätzte Neuheit im Pfeifen, die er gerade von einem schwarzen

Mann erlernt hatte, und er konnte sie ungestört ausüben. Sie bestand aus einer besonderen vogelähnlichen Drehung, einer Art flüssigem Trillern, das erzeugt wurde, indem man die Zunge in kurzen Abständen mitten in der Musik an den Gaumen drückt, der Leser erinnert sich wahrscheinlich daran, wie man das macht, wenn er jemals ein Junge gewesen ist. Durch Fleiß und Aufmerksamkeit hatte er bald den Dreh raus, und er schritt die Straße hinunter, den Mund voller Harmonie und die Seele voller Dankbarkeit. Er fühlte sich ähnlich wie ein Astronom, der einen neuen Planeten entdeckt hat, kein Zweifel, was die starke, tiefe, ungetrübte Freude anging, lag der Vorteil bei dem Jungen, nicht bei dem Astronomen.

Die Sommerabende waren lang. Es war noch nicht dunkel. In diesem Moment hörte Tom auf zu pfeifen. Ein Fremder stand vor ihm, ein Junge, einen Tick größer als er selbst. Ein Neuankömmling, egal welchen Alters oder Geschlechts, war eine beeindruckende Kuriosität in dem armen, schäbigen Dorf St. Petersburg. Auch dieser Junge war gut gekleidet, gut gekleidet an einem Wochentag. Das war einfach verblüffend. Seine Mütze war ein zierliches Ding, sein zugeknöpfter blauer Stoffumhang war neu und schick, genau wie seine Hose. Er trug Schuhe, und es war erst Freitag. Er hatte sogar eine Krawatte um, ein helles Stück Band. Er wirkte wie ein Stadtmensch, der sich in Toms Leben einmischte. Je mehr Tom auf das prächtige Wunder starrte, desto mehr rümpfte er die Nase über seine eigene Kleidung, und desto schäbiger schien ihm sein eigenes Outfit zu werden. Keiner der beiden Jungen sprach. Wenn sich der eine bewegte, bewegte sich auch der andere, aber nur seitlich, im Kreis; sie standen sich die ganze Zeit gegenüber und sahen sich an. Schließlich sagte Tom:

„Ich kann dich verprügeln!“

„Ich würde gern sehen, wie du’s versuchst.“

„Na, ich kann es.“

„Nein, kannst du nicht.“

„Doch, kann ich.“

„Nein, kannst du nicht.“

„Ich kann!“

„Kannst du nicht!“

Eine unangenehme Pause. Dann sagte Tom:

„Wie heißt du?“

„Das geht dich vielleicht gar nichts an.“

„Na, dann werde ich es zu meiner Sache machen.“

„Warum tust du es dann nicht?“

„Wenn du lange redest, werde ich es tun.“

„Sehr, sehr, sehr lang. So, jetzt.“

„Ach, du hältst dich wohl für besonders schlau, was? Ich könnte dich mit einer Hand auf dem Rücken fertigmachen, wenn ich wollte.“

„Warum tust du es dann nicht? Du tust ja immer so, als könntest du es.“

„Das werde ich auch, wenn du mich weiter veräppelst.“

„Ach ja, ich hab schon ganze Familien in so einer Lage gesehen.“

„Klugscheißer! Du hältst dich wohl für einen großen Mann, was? Und was für ein Hut!“

„Wenn dir der Hut nicht gefällt, kannst du ihn wegwerfen. Ich fordere dich heraus, und wer die Herausforderung annimmt, der leckt mir die Füße.“

„Du lügst!“

„Du lügst auch.“

„Du bist ein aufgeblasener Lügner und traust dich nicht ran.“

„Ach, geh mir aus den Augen!“

„Wenn du noch frecher wirst, nehme ich einen Stein und schlag ihn dir auf den Kopf.“

„Ach ja, das wirst du ganz bestimmt tun.“

„Doch, das werde ich.“

„Warum tust du es dann nicht? Du prahlst doch dauernd, was du alles kannst. Warum machst du es nicht? Weil du Angst hast.“

„Ich habe keine Angst.“

„Hast du doch.“

„Hab ich nicht.“

„Hast du doch.“

Wieder eine Pause, und wieder umschlichen ihre Blicke einander. Bald standen sie Schulter an Schulter. Tom sagte:

„Hau ab hier!“

„Hau du doch ab!“

„Mach ich nicht.“

„Ich auch nicht.“

So standen sie da, jeder mit einem schräg aufgestellten Fuß als Stütze, und beide stießen mit aller Kraft gegeneinander, während sie sich hasserfüllt anstarrten. Aber keiner konnte einen Vorteil erringen. Nachdem sie gekämpft hatten, bis beide heiß und rot im Gesicht waren, lockerte jeder seine Anspannung mit wachsamer Vorsicht, und Tom sagte:

„Du bist ein Feigling und ein Grünschnabel. Ich sag meinem großen Bruder Bescheid, und der drückt dich mit

dem kleinen Finger platt, und ich bring ihn dazu, dass er es auch tut.“

„Was geht mich dein großer Bruder an? Ich hab einen Bruder, der ist größer als deiner, und der kann deinen noch über den Zaun werfen.“ (Beide Brüder waren rein erfunden.)

„Das ist gelogen.“

„Nur weil du es sagst, stimmt es noch lange nicht.“

Tom zog mit seinem großen Zeh eine Linie in den Staub und sagte:

„Wenn du da drübertrittst, verprügle ich dich, bis du nicht mehr aufstehen kannst. Wer sich traut, klaut Schafe.“

Der neue Junge kam sofort herüber und sagte:

„Du hast gesagt, du würdest es tun, jetzt zeig mal, wie du das machst.“

„Drängel mich nicht; pass lieber selbst auf.“

„Du hast gesagt, du würdest es tun, warum machst du es nicht?“

„Für zwei Cent mach ich's.“

Der neue Junge zog zwei breite Kupfermünzen aus der Tasche und hielt sie höhnisch in die Höhe. Tom schlug sie ihm aus der Hand. Im Nu wälzten sich die beiden Jungen im Dreck, umklammerten sich wie Katzen und zerrten eine Minute lang an Haaren und Kleidern, schlugen und kratzten sich im Gesicht und bedeckten sich mit Staub und Ruhm. Bald nahm das Chaos Gestalt an, und durch den Nebel des Kampfes tauchte Tom auf, der rittlings auf dem neuen Jungen saß und mit den Fäusten auf ihn einhämmerte. „Sag Gnade!“, sagte er.

Der Junge kämpfte nur noch darum, sich zu befreien. Er weinte, vor allem vor Wut.

„Sag Gnade!“ Und das Hämmern ging weiter.

Schließlich brachte der Fremde ein ersticktes „Gnade!“ heraus, worauf Tom ihn aufstehen ließ und sagte:

„Das wird dir eine Lehre sein. Pass nächstes Mal besser auf, mit wem du dich anlegst.“

Der neue Junge ging los und bürstete den Staub von seinen Kleidern, schluchzte, schniefte und warf ab und zu einen Blick zurück. Dabei schüttelte er den Kopf und drohte, was er Tom antun würde, „wenn er ihn das nächste Mal draußen erwischte“. Als Tom ihm den Rücken zudrehte, schnappte sich der neue Junge einen Stein, warf ihn und traf ihn zwischen den Schultern, drehte sich um und rannte wie eine Antilope davon. Tom jagte dem Verräter hinterher bis zu seinem Haus und fand so heraus, wo er sich versteckt hatte. Dann hielt er eine Weile am Tor Wache und forderte den Feind auf herauszukommen, aber der Feind machte nur Grimassen durchs Fenster und lehnte ab. Schließlich erschien die Mutter des Feindes, nannte Tom ein böses, gemeines, vulgäres Kind und jagte ihn weg. Also ging er; aber er sagte, er würde „gern für den Jungen dableiben“.

Er kam an diesem Abend ziemlich spät nach Hause, und als er vorsichtig durchs Fenster klettern wollte, entdeckte er einen Hinterhalt in Gestalt seiner Tante. Als sie den Zustand seiner Kleidung sah, wurde ihr Entschluss, seinen samstäglichen Urlaub in eine Gefangenschaft mit schwerer Arbeit zu verwandeln, endgültig.

Kapitel II.

Der Samstagmorgen war da, und die ganze Sommerwelt lag hell, frisch und voller Leben da. In jedem Herzen war ein Lied, und wo das Herz jung war, drang die Musik über die Lippen. Jedes Gesicht war fröhlich, jeder Schritt federnd. Die Heuschreckenbäume standen in voller Blüte, und der Duft der Blüten erfüllte die Luft. Cardiff Hill, jenseits und oberhalb des Dorfes, lag grün und gerade weit genug entfernt, um wie ein köstliches Land zu wirken, verträumt, erholungssam und einladend.

Tom erschien auf dem Bürgersteig mit einem Eimer Tünche und einer langstieligen Bürste. Als er den Zaun betrachtete, verließ ihn alle Freude, und eine tiefe Melancholie legte sich auf seinen Geist. Dreißig Meter Bretterzaun, neun Fuß hoch. Das Leben erschien ihm hohl, das Dasein eine Last. Seufzend tauchte er seinen Pinsel ein und strich über die oberste Planke; er wiederholte den Vorgang, tat es noch einmal, verglich den schmalen, weiß getünchten Streifen mit dem weiten Kontinent des ungetünchten Zauns und setzte sich entmutigt auf eine Baumkiste. Jim kam mit einem Blecheimer aus dem Tor gesprungen und sang „Buffalo Gals“. Wasser von der Stadtpumpe zu holen, war in Toms Augen schon immer eine lästige Arbeit gewesen, aber jetzt kam sie ihm nicht mehr so vor. Er erinnerte sich daran, dass man an der Pumpe Gesellschaft fand. Weiße, schwarze und asiatische Jungen und Mädchen warteten dort immer auf ihre Chance, ruhten sich aus, tauschten Spielsachen, stritten, kämpften und lärmten. Und er erinnerte sich daran, dass Jim, obwohl die Pumpe nur etwa hundertfünfzig Meter entfernt war, nie unter einer Stunde mit einem Eimer Wasser zurückkam, und selbst dann musste ihm meistens jemand hinterherlaufen. Tom sagte:

„Sag mal, Jim, ich hole das Wasser, wenn du etwas kalkst.“

Jim schüttelte den Kopf und sagte:

„Das geht nicht, Mars Tom. Die alte Missis hat mir gesagt, ich soll das Wasser holen und mich mit niemandem einlassen. Sie hat gesagt, Mars Tom würde mich zum Tünchen verdonnern, also soll ich mich um meine eigenen Angelegenheiten kümmern, sie würde sich um das Tünchen kümmern.“

„Ach, vergiss, was sie gesagt hat, Jim. So redet sie immer. Gib mir den Eimer, ich bin nur eine Minute weg. Sie wird es nie erfahren.“

„Oh, das stimmt nicht, Mars Tom. Die alte Missis würde mir den Kopf abreißen, das würde sie.“

„Sie! Die haut keinen – höchstens mit dem Fingerhut auf den Kopf – und wen kümmert das schon, möchte ich wissen. Sie redet furchtbar, aber das tut nicht weh, jedenfalls nicht, solange sie nicht heult. Jim, ich geb dir eine Murmel. Ich geb dir eine weiße Gasse!“

Jim begann zu schwanken.

„Weiße Gasse, Jim! Und es ist ein Bully Taw.“

„Meine Güte! Das ist ein mächtig schönes Ding, sag ich dir! Aber Mars Tom, ich fürchte, die alte Missis...“

„Und außerdem zeig ich dir meinen wunden Zeh, wenn du willst.“

Jim war nur ein Mensch, diese Verlockung war zu viel für ihn. Er stellte seinen Eimer ab, nahm die weiße Gasse und beugte sich mit interessiertem Blick über den Zeh, während der Verband abgenommen wurde. Im nächsten Moment flog er mit seinem Eimer und einem kribbelnden Hintern die Straße hinunter, Tom tünchte mit Feuereifer, und Tante Polly zog sich mit einem Pantoffel in der Hand und einem triumphierenden Blick vom Feld zurück.

Aber Toms Energie hielt nicht lange an. Er begann an den Spaß zu denken, den er für diesen Tag geplant hatte, und seine Sorgen vervielfachten sich. Bald würden die freien Jungs zu allerlei köstlichen Ausflügen aufbrechen, und sie würden sich über ihn lustig machen, weil er arbeiten musste, allein der Gedanke daran brannte ihn wie Feuer. Er holte seinen irdischen Reichtum hervor und musterte ihn: Spielzeug, Murmeln und Krimskrams; genug, um vielleicht einen Tausch von Arbeit zu kaufen, aber nicht annähernd genug, um auch nur eine halbe Stunde reine Freiheit zu erkaufen. Also steckte er seine bescheidenen Mittel wieder in die Tasche und gab die Idee auf, die Jungs zu kaufen. In diesem dunklen und hoffnungslosen Moment überkam ihn eine Eingebung! Nichts weniger als eine großartige, eine geniale Inspiration.

Er nahm seinen Pinsel zur Hand und machte sich in aller Ruhe an die Arbeit. Ben Rogers tauchte auf, ausgerechnet der Junge, über den er sich lustig gemacht hatte. Bens Gang war so hüpfend und springend, dass sein Herz leicht war und seine Vorfreude groß. Er aß einen Apfel und gab ab und zu ein langes, melodisches Jauchzen von sich, gefolgt von einem tief klingenden ding-dong-dong, ding-dong-dong, denn er stellte ein Dampfschiff dar. Als er näher kam, verlangsamte er die Geschwindigkeit, nahm die Mitte der Straße, lehnte sich weit nach Steuerbord und rundete schwerfällig und mit mühsamem Pomp, er stellte die Big Missouri dar und glaubte, neun Fuß Wasser unter dem Kiel zu haben. Er war Boot und Kapitän und Maschinenglocke in einem, also musste er sich vorstellen, dass er auf seinem eigenen Hurricane-Deck stand, die Befehle gab und sie ausführte:

„Haltet sie an, Sir! Ting-a-ling-ling!“ Der Vorsprung war fast aufgebraucht, und er arbeitete sich langsam zurück auf den Bürgersteig.

„Schiff rückwärts! Ting-a-ling-ling!“ Seine Arme streckten sich und erstarrten an seinen Seiten.

„Setz sie wieder auf das Stechbrett! Ting-a-ling-ling! Chow! ch-chow-wow! Chow!“ Seine rechte Hand beschrieb dabei stattliche Kreise, sie stellte ein vierzig Fuß langes Rad dar.

„Lass sie zurück auf das Backbord gehen! Ting-a-ling-ling! Chow-ch-chow-chow!“ Die linke Hand begann, Kreise zu beschreiben.

„Stoppt das Stechbrett! Ting-a-ling-ling! Stoppe das Backbord! Komm auf dem Stechbrett voran! Haltet sie an! Lass dein Äußeres langsam umkippen! Ting-a-ling-ling! Chow-ow-ow! Hol die Schlagleine raus! Komm raus mit deiner Springleine, was hast du vor? Dreh den Baumstumpf mit der Bucht um! Stell dich an die Kutsche und lass sie gehen! Fertig mit den Motoren, Sir! Ting-a-ling-ling! SH'T! S'H'T! SH'T!“ (testet die Messhähne).

Tom tünchte weiter und achtete nicht auf den Dampfer. Ben starrte einen Moment und sagte dann: „Hi-Yi! Du taugst nichts, was!“

Keine Antwort. Tom begutachtete seinen letzten Pinselstrich mit dem Auge eines Künstlers, dann strich er noch einmal sanft darüber und prüfte das Ergebnis wie zuvor. Ben stellte sich neben ihn. Tom lief das Wasser im Mund zusammen, aber er blieb bei seiner Arbeit. Ben sagte:

„Hallo, alter Junge, musst du arbeiten?“

Tom drehte sich plötzlich um und sagte:

„Ach, du bist es, Ben! Ich habe dich gar nicht bemerkt.“

„Sag, ich gehe schwimmen, das tu ich. Wünschtest du dir nicht, du könntest das auch? Aber natürlich arbeitest du lieber, nicht wahr? Natürlich tust du das!“

Tom betrachtete den Jungen einen Augenblick und sagte dann:

„Was nennst du Arbeit?“

„Na ja, ist das denn keine Arbeit?“

Tom nahm seine Tünche wieder auf und antwortete achtlos:

„Vielleicht ist es das, vielleicht auch nicht. Ich weiß nur, dass es zu Tom Sawyer passt.“

„Du willst mir doch nicht etwa sagen, dass es dir gefällt?“

Die Bürste bewegte sich weiter.

„Ob es mir gefällt? Nun, ich wüsste nicht, warum nicht. Hat ein Junge jeden Tag die Chance, einen Zaun zu tünchen?“

Das rückte die Sache in ein neues Licht. Ben hörte auf, an seinem Apfel zu knabbern. Tom strich mit dem Pinsel zierlich hin und her – trat zurück, um die Wirkung zu beobachten – fügte hier und da noch etwas hinzu – prüfte die Wirkung erneut – Ben verfolgte jede Bewegung und wurde immer interessierter, immer gefangener. Dann sagte er:

„Sag mal, Tom, lass mich ein bisschen tünchen.“

Tom überlegte, wollte schon einwilligen, aber er änderte seine Meinung:

„Nein, nein, ich glaube nicht, dass das gut geht, Ben. Weißt du, Tante Polly ist furchtbar streng mit diesem Zaun – direkt an der Straße, weißt du – aber wenn es der hintere Zaun wäre, hätte ich nichts dagegen, und sie auch nicht. Ja, sie ist furchtbar streng mit diesem Zaun; er muss sehr sorgfältig gemacht werden; ich schätze, es gibt nicht einen Jungen unter tausend, vielleicht zweitausend, der ihn so machen kann, wie er gemacht werden muss.“

„Nein, ist das so? Ach komm schon, ich versuch's einfach. Nur ein bisschen, ich würde dich ja auch lassen, wenn du ich wärst, Tom.“

„Ben, ich würde ja gerne, aber Tante Polly... Jim wollte es tun, aber sie hat ihn nicht gelassen, und Sid wollte es tun, aber sie hat ihn nicht gelassen. Siehst du denn nicht, wie fest ich da drin stecke? Wenn du diesen Zaun anpacken würdest und ihm etwas zustoßen würde...”

„Ach, was soll's, ich werde genauso vorsichtig sein. Lass mich jetzt mal versuchen. Sag, dass ich dir das Kerngehäuse meines Apfels gebe.“

„Nein, Ben, nicht doch. Ich fürchte...”

„Ich geb dir alles davon!“

Tom gab die Bürste mit Widerwillen im Gesicht, aber mit Freude im Herzen auf. Und während der Spätdampfer Big Missouri in der Sonne vor sich hinschwitzte, saß der pensionierte Künstler auf einem Fass im Schatten, ließ die Beine baumeln, kaute auf seinem Apfel und plante die nächsten Opfer. An Material mangelte es nicht; immer wieder kamen Jungs vorbei, sie kamen, um zu spotten, und blieben, um zu tünchen. Als Ben erschöpft war, tauschte Tom die nächste Gelegenheit mit Billy Fisher gegen einen gut erhaltenen Drachen ein, und als er fertig war, kaufte Johnny Miller ihm eine tote Ratte und eine Schnur ab, um sie herumschwingen zu können, und so weiter und so fort, Stunde um Stunde. Als der Nachmittag anbrach, war Tom, der am Morgen noch ein armer Junge gewesen war, schier im Reichtum. Zu den bereits erwähnten Dingen besaß er jetzt zwölf Murmeln, ein Stück von einer Mundharmonika, ein blaues Flaschenglas zum Durchschauen, eine Spulenanone, einen Schlüssel, der nichts aufschloss, ein Stück Kreide, einen Glasstopfen einer Karaffe, einen Zinnsoldaten, ein paar Kaulquappen, sechs Feuerwerkskörper, ein einäugiges Kätzchen, einen Türknauf aus Messing, ein Hundehalsband – aber keinen Hund –, einen Messergriff, vier Stücke Orangenschale und einen verfallenen alten Fensterflügel.

Die ganze Zeit über hatte er sich großartig amüsiert – in Gesellschaft – und der Zaun war dreimal gestrichen worden! Wäre ihm nicht die Tünche ausgegangen, hätte er jeden Jungen im Dorf in den finanziellen Ruin getrieben.

Tom sagte sich, dass die Welt doch nicht so hohl sei. Ohne es zu wissen, hatte er ein großes Gesetz des menschlichen Handelns entdeckt: Um einen Mann oder einen Jungen dazu zu bringen, eine Sache zu begehren, muss man sie nur schwer erreichbar machen. Wäre er ein großer und kluger Philosoph gewesen, wie der Autor dieses Buches, hätte er jetzt verstanden, dass Arbeit aus allem besteht, wozu man verpflichtet ist, und dass Spiel aus allem besteht, wozu man nicht verpflichtet ist. Dann würde er auch verstehen, warum es Arbeit ist, künstliche Blumen zu ziehen oder auf einem Laufband zu laufen, während Kegelschieben oder das Besteigen des Mont Blanc reines Vergnügen sind. In England gibt es wohlhabende Herren, die im Sommer vierspännige Passagierkutschen zwanzig oder dreißig Meilen am Tag lenken, weil sie das Privileg viel Geld kostet; doch böte man ihnen einen Lohn für diesen Dienst, würde er zur Arbeit werden und sie würden damit aufhören.

Der Junge dachte eine Weile darüber nach, wie sehr sich seine Lebensumstände verändert hatten, und machte sich dann auf den Weg zum Hauptquartier, um Bericht zu erstatten.

Kapitel III.

Tom stellte sich vor Tante Polly, die an einem offenen Fenster in einem gemütlichen Hinterzimmer saß, einem Raum, der Schlafzimmer, Frühstücksraum, Esszimmer und Bibliothek in einem war. Die milde Sommerluft, die erholende Stille, der Duft der Blumen und das schläfrige Summen der Bienen hatten ihre Wirkung gezeigt, und sie nickte über ihrem Strickzeug ein; sie hatte keine Gesellschaft außer der Katze, und die schlief auf ihrem Schoß. Ihre Brille war zur Sicherheit auf ihren grauen Kopf aufgestützt. Sie hatte gedacht, dass Tom sie natürlich schon vor langer Zeit verlassen hätte, und wunderte sich, dass er sich auf diese unerschrockene Art und Weise wieder in ihre Gewalt gebracht hatte. Er sagte: „Darf ich jetzt spielen gehen, Tante?“

„Was, schon fertig? Wie viel hast du gemacht?“

„Es ist alles erledigt, Tante.“

„Tom, lüg mich nicht an, ich kann es nicht ertragen.“

„Tu ich nicht, Tante; es ist alles erledigt.“

Tante Polly hatte wenig Vertrauen in solche Beteuerungen. Sie ging hinaus, um sich selbst ein Bild zu machen, und es hätte ihr gereicht, wenn zwanzig Prozent von Toms Aussage wahr gewesen wären. Als sie feststellte, dass der gesamte Zaun weiß getüncht war, und zwar nicht nur weiß getüncht, sondern aufwendig gestrichen und neu beschichtet, und sogar eine Strebe am Boden angebracht war, war ihr Erstaunen fast unaussprechlich. Sie sagte:

„Also, ich glaube es nicht! Daran führt kein Weg vorbei, du kannst arbeiten, wann du willst, Tom.“ Und dann verwässerte sie das Kompliment, indem sie hinzufügte: „Aber es ist sehr selten, dass du dazu Lust hast, das muss

ich schon sagen. Aber pass auf, dass du in einer Woche zurückkommst, sonst verpasse ich dir eine.“

Sie war so überwältigt von der Pracht seiner Leistung, dass sie mit ihm in die Speisekammer ging, einen erlesenen Apfel aussuchte und ihn ihm überreichte, zusammen mit einem erbaulichen Vortrag über den Mehrwert und den Geschmack, den eine Leckerei hat, wenn sie ohne Sünde durch tugendhafte Anstrengung zustande kommt.

Dann hüpfte er hinaus und sah, wie Sid gerade die Außentreppe hinaufging, die zu den hinteren Räumen im zweiten Stock führte. Erdklumpen waren praktisch, und die Luft war im Handumdrehen voll davon. Sie wüteten um Sid herum wie ein Hagelsturm, und bevor Tante Polly ihre überraschten Kräfte sammeln und zur Rettung eilen konnte, hatten sechs oder sieben Klumpen ihre persönliche Wirkung entfaltet, und Tom war über den Zaun und weg. Es gab ein Tor, aber als General war er aus Zeitgründen zu sehr eingespannt, um es zu nutzen. Jetzt, wo er mit Sid abgerechnet hatte, weil der auf seinen schwarzen Faden aufmerksam gemacht und ihn in Schwierigkeiten gebracht hatte, war seine Seele beruhigt.

Tom umging den Block und kam in eine schlammige Gasse, die an der Rückseite des Kuhstalls seiner Tante vorbeiführte. Bald war er außer Reichweite von Gefangennahme und Bestrafung und eilte zum öffentlichen Platz des Dorfes, wo sich zwei „militärische“ Kompanien von Jungen nach vorheriger Absprache zum Kampf getroffen hatten. Tom war General einer dieser Armeen, Joe Harper (ein Busenfreund) General der anderen. Diese beiden großen Befehlshaber ließen sich nicht herab, persönlich zu kämpfen – das überließen sie den kleineren Brigaden –, sondern saßen zusammen auf einer Anhöhe und leiteten die Feldoperationen durch Befehle, die über die Adjutanten des Lagers übermittelt wurden. Toms Armee errang nach einer langen und hart umkämpften Schlacht

einen großen Sieg. Dann wurden die Toten gezählt, die Gefangenen ausgetauscht, die Bedingungen für die nächste Auseinandersetzung vereinbart und der Tag für die notwendige Schlacht festgelegt. Danach stellten sich die Armeen in einer Reihe auf und marschierten davon, und Tom machte sich allein auf den Heimweg.

Als er an dem Haus vorbeikam, in dem Jeff Thatcher wohnte, sah er ein neues Mädchen im Garten, ein hübsches kleines blauäugiges Geschöpf mit gelben Haaren, die zu zwei langen Zöpfen geflochten waren, einem weißen Sommerkleid und bestickten Pantaletten. Der frisch gekrönte Held fiel, ohne einen Schuss abzugeben. Eine gewisse Amy Lawrence verschwand aus seinem Herzen und ließ nicht einmal eine Erinnerung an sich zurück. Er hatte geglaubt, er liebe sie bis zur Verzweiflung; er hatte seine Leidenschaft als Verehrung angesehen; und siehe da, es war nur eine armselige, kleine, flüchtige Vorliebe. Er hatte Monate gebraucht, um sie für sich zu gewinnen; sie hatte es ihm vor kaum einer Woche gestanden; er war der glücklichste und stolzeste Junge der Welt gewesen, nur sieben kurze Tage lang, und jetzt war sie in einem Augenblick aus seinem Herzen verschwunden wie ein Fremder, dessen Besuch vorbei ist.

Er tat so, als wüsste er nicht, dass sie anwesend war, und fing an, auf allerlei absurde Art und Weise zu protzen, um ihre Bewunderung zu gewinnen. Er machte mit dieser grotesken Dummheit noch eine Weile weiter, aber irgendwann, als er mitten in einer gefährlichen Turnübung steckte, blickte er zur Seite und sah, dass das kleine Mädchen sich auf das Haus zubewegte. Tom kam an den Zaun und lehnte sich dagegen, in der Hoffnung, dass sie noch ein wenig länger bleiben würde. Sie blieb einen Moment auf der Treppe stehen und ging dann zur Tür. Tom stieß einen großen Seufzer aus, als sie ihren Fuß auf die Schwelle setzte. Aber sein Gesicht erhellte sich sofort,

denn sie warf ein Stiefmütterchen über den Zaun, kurz bevor sie verschwand.

Der Junge rannte herum und blieb nur einen oder zwei Meter von der Blume entfernt stehen. Dann beschattete er seine Augen mit der Hand und schaute die Straße hinunter, als ob er etwas Interessantes in dieser Richtung entdeckt hätte. Dann nahm er einen Strohalm und versuchte, ihn auf seiner Nase zu balancieren, wobei er den Kopf weit nach hinten neigte. Während er sich von einer Seite zur anderen bewegte, kam er dem Stiefmütterchen immer näher, bis er schließlich mit dem bloßen Fuß darauf trat, seine biegsamen Zehen sich darum schlossen, er mit dem Schatz davonhüpfte und um die Ecke verschwand. Aber nur für eine Minute – nur so lange, bis er die Blume in seiner Jacke zuknöpfen konnte, neben seinem Herzen – oder vielleicht neben seinem Magen, denn er war in Anatomie nicht besonders bewandert und ohnehin nicht überkritisch.

Er kehrte nun zurück und hing bis zum Einbruch der Dunkelheit am Zaun herum, um sich zu zeigen, aber das Mädchen ließ sich nicht mehr blicken, obwohl Tom sich ein wenig mit der Hoffnung tröstete, dass sie in der Zwischenzeit in der Nähe eines Fensters gewesen war und seine Aufmerksamkeit bemerkt hatte. Schließlich schritt er widerstrebend nach Hause, mit seinem armen Kopf voller Visionen.

Während des gesamten Abendessens war er so gut gelaunt, dass sich seine Tante fragte, „was in das Kind gefahren ist“. Er musste sich eine ordentliche Standpauke über Sid anhören, aber das schien ihn nicht im Geringsten zu stören. Er versuchte, vor der Nase seiner Tante Zucker zu stehlen, und bekam dafür die Knöchel aufgeklopft. Er sagte:

„Tante, du schlägst Sid nicht, wenn er es nimmt.“

„Nun, Sid quält einen nicht so wie du es tust. Wenn ich dich nicht beobachten würde, wärst du ständig in diesem

Zucker.“

Als sie in die Küche kam, griff Sid, der sich über seine Immunität freute, nach der Zuckerdose, eine Art Lobgesang auf Tom, der fast unerträglich war. Aber Sids Finger rutschten ab, und die Schüssel fiel herunter und zerbrach. Tom war in Ekstase. Er war so in Ekstase, dass er sogar seine Zunge unter Kontrolle hatte und schwieg. Er sagte sich, dass er kein Wort sagen würde, auch nicht, wenn seine Tante hereinkam, sondern ganz still sitzen würde, bis sie ihn fragte, wer den Unfug gemacht hatte, und dann würde er es sagen, und es gäbe nichts Schöneres auf der Welt, als zu sehen, wie sein Haustier „es kriegt“. Er war so überglücklich, dass er sich kaum halten konnte, als die alte Dame zurückkam und über dem Wrack stand und Blitze des Zorns aus ihrer Brille entlud. Er sagte zu sich selbst: „Jetzt geht es los!“ Und im nächsten Moment lag er schon auf dem Boden! Die mächtige Handfläche hob sich, um erneut zuzuschlagen, als Tom aufschrie:

„Moment mal, warum schlägst du mich? Er hat es kaputt gemacht!“

Tante Polly hielt verwirrt inne, und Tom suchte nach heilendem Mitleid. Aber als sie ihre Zunge wieder bekam, sagte sie nur:

„Hm! Nun, ich denke, du hast nichts falsch gemacht. Du hast schon genug Unfug gemacht, wenn ich nicht da war.“

Dann machte ihr Gewissen ihr Vorwürfe, und sie wünschte sich, etwas Freundliches und Liebevollendes zu sagen, aber sie war der Meinung, dass dies als Eingeständnis ihres Fehlverhaltens ausgelegt werden würde, und das verbot die Disziplin. Also schwieg sie und ging mit aufgewühltem Herzen ihren Geschäften nach.

Tom schmollte in einer Ecke und brütete über seinem Kummer. Ihm war klar, dass seine Tante im Herzen vor ihm auf den Knien lag, und dieses Wissen bereitete ihm ein

benutzen; er musste seine Lektionen lernen; er musste in die Kirche gehen; er musste so viel reden, dass die Sprache in seinem Mund fade wurde. Wohin er sich auch wandte, die Gitter und Fesseln der Zivilisation schlossen ihn ein und fesselten ihn an Händen und Füßen.

Drei Wochen lang ertrug er sein Elend tapfer, und dann tauchte er eines Tages unter. Achtundvierzig Stunden lang suchte die Witwe überall voller Sorge nach ihm. Die Öffentlichkeit war tief beunruhigt; sie suchte überall und schleppte den Fluss nach seiner Leiche ab. Am frühen Morgen des dritten Tages stöberte Tom Sawyer in einigen alten, leeren Schweinekoben hinter dem verlassenen Schlachthof herum, und in einem fand er den Flüchtling. Huck hatte dort geschlafen; er hatte gerade ein paar gestohlene Kleinigkeiten gefrühstückt und lag jetzt gemütlich da und rauchte seine Pfeife. Er war ungekämmt und in die gleichen alten Lumpen gekleidet, die ihn in den Tagen, als er frei und glücklich war, so malerisch hatten aussehen lassen. Tom zerrte ihn heraus, erzählte ihm von dem Ärger, den er verursacht hatte, und drängte ihn, nach Hause zu gehen. Hucks Gesicht verlor seine ruhige Zufriedenheit und bekam einen melancholischen Ausdruck. Er sagte:

„Red nicht davon, Tom. Ich hab's versucht, aber es klappt nicht, Tom. Das ist nichts für mich; ich bin's nicht gewohnt. Die Witwe ist gut zu mir und freundlich, aber ich halte ihre Art nicht aus. Sie zwingt mich, jeden Morgen zur gleichen Zeit aufzustehen; sie zwingt mich, mich zu waschen und zu kämmen; sie lässt mich nicht im Holzschuppen schlafen; ich muss diese verflixten Klamotten tragen, die mich einfach erdrücken, Tom; irgendwie kommt keine Luft durch – ich kann mich weder setzen, noch hinlegen, noch irgendwo rumrollen; ich bin schon seit Jahren nicht mehr auf einer Kellertür gerutscht; ich muss in die Kirche gehen und schwitzen und schwitzen – ich hasse diese lästigen